

# Die Rede des Reichskanzlers.

## Dr. Cunos Rede.

Außerordentliche Sitzung des Reichstages.  
Cb. Berlin, 6. März.

Die für heute anberaumte außerordentliche Sitzung begann wenige Minuten nach 5 Uhr. Die Abgeordneten waren zahlreich zur Stelle, die Tribünen waren, wie stets an solchen Tagen, überfüllt. Besonders starke Besetzung wiesen die Diplomatenloge und die sog. Hofloge auf. Die Minister waren fast vollständig auf ihren Plätzen. Präsident Löbe eröffnete die Sitzung, indem er darauf hinwies, daß eine außerordentliche Sitzung notwendig geworden sei durch die immer ungeheurer werdenden Mißhandlungen, deren unsere Landsleute im Ruhrgebiet und in den angrenzenden Gebieten ausgeführt seien. Der Präsident gedachte der zahllosen Körperverletzungen und der vielen Morde, die sich die Franzosen bisher haben zuschulden kommen lassen, und er erwähnte auch, daß die Franzosen nicht davor zurückschrecken, Todesstrafen und Zuchthausstrafen denjenigen anzukündigen, die dem Vaterlande die Treue wahren. Bevor der Präsident hierauf das Wort dem Reichskanzler erteilte, gedachte er noch des in der letzten Nacht erfolgten Ablebens des Mitglied des Hauses und bisherigen deutschen Vorkämpfers in Paris Dr. Mayer. Dann nahm das Wort

### Reichskanzler Dr. Cuno.

Er gedachte der vor kurzem geschehenen Besetzung von Mannheim, Karlsruhe und Darmstadt und erklärte, wenn früher unter zivilisierten Staaten so etwas geschehen wäre, wie wäre der Entrüstung über einen solchen Friedensbruch Ausdruck gegeben worden. Da es sich aber um Deutschland handelt, so erwidert man darin nur kleine Erweiterungen der französischen Aufraktion, die keines besonderen Aufsehens wert seien. Der Kanzler wies weiter darauf hin, daß das neue Gebiet besetzt worden sei, weil angeblich im Rhein-Rhône-Kanal Röhre verlegt sein sollen.

Der neue Rechtsbruch reiht sich an die Besetzung der deutschen Städte an. Der wahre Grund sei, daß die Brückenköpfe den Franzosen nicht mehr genügen. Die deutschen Beamten seien mit der Todesstrafe bedroht worden. Der wahre Zweck dieser Verordnungen sei, Terror gegen die deutschen Eisenbahner auszuüben.

Die Franzosen hätten sich mit allen ihren Berechnungen bisher nur Enttäuschungen zugezogen. Sie seien als Konsequenz auf dem Wege der Gewalt geblieben. Es müsse ein weithin sichtbares Warnungssignal ausgesendet werden, denn die letzten Wochen seien an der deutschen Bevölkerung nicht spurlos vorübergegangen.

Der Friede wird von Frankreich mit Füßen getreten, ohne daß eine der anderen Mächte einen Finger rührt. Daher haben wir erneut die Pflicht, das Unrecht festzustellen, und mit einer Note ist das nicht getan.

Der Kanzler will mit voller Offenheit sprechen, denn unser Schild sei blank, und wir hätten nichts zu verbergen. (Hier kamen Zurufe von den Kommunisten, die mit lebhaftem „Woi!“ aus dem ganzen Hause beantwortet wurden.) Der Reichskanzler gab Beispiele von dem Treiben der Franzosen im Ruhrgebiete und hielt dagegen die Versprechungen, die Herr Poincaré, als das Unternehmen ins Werk gesetzt wurde, gemacht hatte. Besonders nachdruckvoll legte Dr. Cuno darauf, daß von französischer Seite versprochen wurde, es solle keine Einmischung in das normale Leben der Bevölkerung eintreten und Ruhe und Ordnung herrschen. Damit verglich der Redner das tatsächliche Auftreten der Franzosen und die jetzigen Zustände im Ruhrgebiete. Er gedachte auch des Verhaltens der Franzosen gegen die Beamten und betonte dabei, Herr Poincaré rechnete nicht mit der alten deutschen Besatzungstruppe. Helles Licht wurde geworfen auf die Qualen in den Gefängnissen, die den Beamten bereitet und die Strafen, die über sie verhängt werden, die Noth, mit der die Ausweisung von Beamten und ihren Familien ins Werk gesetzt wird. Es handelt sich hier um die

Anwendung überlegter Grausamkeit und nicht zu übersehender Rücksichtslosigkeit.

Schon während der Ansprache des Präsidenten Löbe

waren aus der Mitte der Abgeordneten wiederholt Entrüstungsrufe laut geworden: „Diese Halunken!“ „Woi!“ usw. Während der Ausführungen des Reichskanzlers häuften sich diese Entrüstungsrufe, als die Schilderungen des Reichskanzlers immer greller wurden. Als der Reichskanzler erwähnte, daß die Franzosen Bürger in Geiselnirren, die harmlos ihres Weges gingen, die Verhaftet abgenommen haben, wurden aus dem Hause Rufe: „Mörder!“ „Ehnhubler!“ usw. laut. Der Kanzler führte dann einzelne Beispiele der Missetaten der Franzosen aus Geiselnirren, Bochum und Oberhausen an und betonte, daß sich die französischen Unmenslichkeiten auch gegen Kranke und gegen Kinder richten. Offenbar beabsichtigen die Franzosen damit, die Bevölkerung einzuschüchtern und unbehagliche Beamte zu entfernen. Alles dies geschehe im Namen derjenigen Nationen, welche die berühmte Formulierung der Menschenrechte vorgenommen haben. Mit lauter Stimme rief der Kanzler:

„Wo ist hier die Ehre, bei den Mißhandlungen oder bei der ritterlichen Ration? Heraus mit den Tatsachen des Rechtsbruchs und der Greuel, heraus damit vor die Welt, damit sie sich ein unparteiliches Bild machen kann.“

In Bezug auf die Reparationsleistungen haben die Franzosen seit dem Einbruch anfangs der 21 Millionen Tonnen Kohle, die sie von uns normalerweise hätten erhalten sollen, nur 74000 Tonnen und überhaupt kein Holz erhalten. Auch die großen Aufwendungen für die Truppen im Ruhrgebiete seien nur zum kleineren Teil durch die französischen Beschlagnahmen und sonstigen Maßnahmen gedeckt. Das sei die passive Seite des französischen Unternehmens. Was haben die Franzosen bisher mit ihrem Vorgehen im Ruhrgebiete erzielt? Unproduktivität auf der ganzen Linie, das ist das Kennzeichen des Ruhrunternehmens! Die Aktionäre dieses Unternehmens werden daraus keine Dividenden beziehen, sie werden sich im Gegenteil zu großen Zuschüssen verstehen müssen. Die Rechnung wird dem französischen Steuerzahler schon in der nächsten Zeit vorgelegt werden. Wenn Herr Poincaré die Hand ergreifen hätte, die wir ihm noch vor einigen Wochen geboten haben, so stünde es auch erheblich besser um Frankreich.

Herr Poincaré wird sein wirtschaftliches Ziel nicht erreichen. Mit Gewalt, Raub, Maschinengewehren und Bajonetten kann man allerlei Erfolge erzielen, aber kein Industriegebiet produktiv machen. Das Vorgehen der Franzosen befindet sich auf einer gefährlichen Höhe. Wie kann man annehmen, daß mit solchem Vorgehen wirtschaftliche Erfolge erzielt werden! Die deutsche Wehr im Ruhrgebiet gegen diese Unrecht ist stark. In dem Widerstand gegen diese Gewalt wird Deutschland nicht mitleiden werden. Wie konnte man daran glauben, daß ein solcher Kampf, wie ihn Deutschland jetzt führt, unter dem Zwange einer Regierung geschehe. Der Widerstand wäre längst zusammengebrochen, wenn ihn die Regierung befohlen hätte.

Der Widerstand war da, ist da und wird da sein bis zum Tage der Besetzung. Darin sind alle einig.

Dr. Cuno sprach in warm empfundenen Worten den Dank der Regierung an die Männer und Frauen aus, die im Ruhrgebiet den Abwehrkampf führen und drückte das Gemeinschaftsgefühl aus, welches zwischen ihnen und der ganzen Nation besteht. Wirtschaft und Politik müßten sich jetzt ganz auf diesen Abwehrkampf einstellen. Die Regierung könne kein anderes Ziel, und alle Kräfte des Staates müßten jetzt zur Verteidigung und zur Selbsterhaltung herangezogen werden.

Die Regierung werde trotz großer Schwierigkeiten die Situationsaktion für die Welt weiter durchzuführen. An die bestehenden Massen richtete der Kanzler die nachdrücklichste Aufforderung, sich bei der bevorstehenden Zeichnung der Goldanleihe nicht zurückhalten. Dann sprach er den Wunsch aus, daß der Welt, der in den Grenzorten herrscht, auch im übrigen Lande nachgehend kein Mißgeschick widerfahren werde und einft danach beurteilen, wie wir diesen Abwehrkampf geführt haben.

Der Redner kam dann auf die deutschen Leistungen und betonte, daß wir niemals Verhandlungen abgelehnt haben, vielmehr habe Deutschland vom Waffenstillstand an trotz seiner großen Schwäche und Herzensheiligkeit ungeheure Werte seiner Wirtschaft an die Verfasser des Versailler Friedens abgegeben, deren Gesamtwert bis jetzt eine Höhe von über 45 Milliarden erreicht hat.

Diese ungeheuerlichen Leistungen sind nicht von einem Lande mit blühender Volkswirtschaft gemacht worden, sondern

von einem Lande, das durch einen Krieg von noch nicht doppelt sovielen Umlagen auf tiefe erschöpft war. Unsere Leistungen werden auch dadurch nicht verringert, daß die Franzosen von ihnen nur einen Teil erhalten haben. Die jetzige Reichsregierung hat bei ihrem Amtsantritt gelobt, bis zur Grenze unserer Leistungsfähigkeit erfüllen zu wollen und nach dem Vorbilde eines ehrlichen Kaufmanns den Verpflichtungen gegen die Gläubiger nachzukommen. Bei Annahme der Vorschläge, die Deutschland der französischen Regierung gemacht hat, würde es heute auch mit Frankreich anders stehen. Aber Frankreich hat alle diese Vorschläge abgelehnt, weil die Ruhrbesetzung schon vorher beschlossen war. Kein Vorschlag war geeignet, diese Besetzung abzuwenden. Wir wollen durch Festigkeit unseres Zusammenschlusses, durch einmütiges Handeln alle Welt von der Gerechtigkeit unserer Sache überzeugen. Frankreich wird Unheil und Friedlosigkeit über ganz Europa bringen. Es hat die deutsche Verhandlungsbereitschaft mehr als einmal zurückgewiesen. Jetzt muß der Ruf nach Verhandlungen an die französische Adresse gerichtet werden.

Wir können keine Angebote machen, solange wir nicht das Ruhrgebiet wieder haben. Wir werden keiner Regelung zustimmen, die nicht die Besessenen befreit und die uns nicht das widerrechtlich besetzte Rheintal und das Ruhrgebiet wiedergibt.

Nach Lage nicht an, sondern ich stelle nur fest, daß das Schicksal Deutschlands und das Schicksal eines ganzen Erdteiles von selbst Auflage erhebt. Deutschland führt nicht nur seine Sache allein, sondern die Sache der Freiheit und des Fortschrittes. Dennoch schweigen alle Mächte und wir stehen allein. Um so härter geht der Ruf an das deutsche Volk, einig zusammenzutreten.

Wir werden den Weg bis zum Ende gehen, so lang und so schwer er auch sein mag. Wir wissen nicht, wann der Tag der Freiheit kommt, aber wir wissen, daß er kommen muß.

Die Rede des Kanzlers wurde im ganzen Hause mit überwältigendem Beifall aufgenommen. Unter diesem starken Eindruck vertagte sich das Haus.

## Ein französisches „Friedensprogramm“.

Beschärfung des Versailler Vertrages.

In dem Pariser Blatt „Echo de Paris“ wird gesagt, wie man sich in Paris das Programm für die künftige Regelung mit Deutschland denkt. Die vier Hauptpunkte dieses Programms sind:

1. Die Annahme des Londoner Zahlungsplans vom 5. Mai 1921 unter folgenden neuen Voraussetzungen: direkte und indirekte Einziehung der Gebiete Westfalens und des Rheinlandes in das Reparationsprogramm; Verlängerung der Besetzung gemäß der bekannten Interpretation, daß die Besetzungsfrist von den deutschen Reparationsleistungen abhängig gemacht werden soll.
2. Die notwendige Ergänzung der Paragraphen 42, 43, 44 des Friedensvertrages über die Sicherheitszone.
3. Umänderung der Reglements für das Saargebiet, über das nicht durch eine Volksabstimmung entschieden werden soll, wie das im Vertrage bestimmt ist.
4. Das Problem der Verbindungen zwischen dem lothringischen Erz und der westfälischen Kohle; das Problem der Sachleistungen, das Problem der Handelsverträge Deutschlands mit den Alliierten.

Da es keinen Zweifel darüber gibt, daß England gegen den größten Teil dieser Forderungen Einspruch erheben wird, würde England an den Verhandlungen nicht teilnehmen. Was die deutsche Regierung dazu zu sagen hätte, bedarf keines Wortes.

## Brot- und Zuckerverföorgung.

Brotpreis einstweilen stabil, Zuckerpreis verdoppelt.

Der Getreide- und Mehlabgabepreis soll nach den Beschlüssen der Reichsregierung einstweilen nicht erhöht werden, wenn auch die Selbstverwertung, so weit man sie jetzt in Betracht ziehen kann, die Erhöhung der Frachten und sonstigen Unkosten eine andere Berechnung erforderlich machen könnten. Man will mit allen Kräften verhindern, daß abermals eine neue Teuerungswelle und Selbstverwertungsstelle über das Land braust, ganz gleich, ob sie größer oder geringere Berechtigung hat. Deshalb ist in der bestimmten Erwartung, daß die Landwirtschaft sich den grundsätzlichen Erwägungen der Regierung anschließen, nur der Preis für das höchste Getreide des Umlagegetreides gemäß dem Wehrheitsbeschluß der Zwanzigertkommission auf 600 000 Mark für die Tonne festgesetzt worden, während der Preis für

## Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.  
Von Fedor v. Zobeltik.

(7. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

„Ich werde einmal mit ihm Rücksprache nehmen,“ antwortete Tübingen. „Ich möchte gern, daß er selber den Wunsch äußert, sich pensionieren zu lassen. Ein Glück noch, daß er keine Familie besitzt, für die er zu sorgen hat! Schwer genug wird es uns ankommen, uns erst wieder an einen neuen Pfarrer zu gewöhnen. Aber es geht wirklich nicht länger; es muß sein.“

Ein schüchternes Räuspern auf der Veranda machte den Sprechenden darauf aufmerksam, daß draußen noch immer der Inspektor wartete. Tübingen erhob sich; das war das Zeichen, daß sich auch die Kinder entfernen durften. Die Jungen stürmten in den Garten. Benedikte ging mit ihren Freundinnen auf den Geflügelhof; das war ihr Bereich, und es gab dort viel zu tun. Ein paar Hühner brühten; junge Enten wurden erwartet, und die eine Pfauhenne war krank.

Tübingen hatte seine Uhr gezogen.

„Mühe und Stod, Niederd.“ befahl er. „Ich gehe nach Schlag vierzehn, Frauenchen, bin aber um zehn wieder hier. Sorge dafür, daß der Max ein ordentliches Frühstück vorfindet. Ein Glas Wein dazu; man muß anstehen können. Bin nur neugierig, ob er sehr braungebrannt aussieht und sich einen Kolonialbart hat wachsen lassen. Na Wiedersehen!“

Er ging und stieg in belehrendem Gespräch mit seinem Inspektor die Verandatreppe hinab.

Graf Teupen nahm seine beiden Zeitungen unter den Arm.

„Holt du ein Viertelstündchen für mich übrig, Eleonore?“ fragte er seine Tochter, die schon nach ihrem Schlüsselbüschel gegriffen hatte, um sich an ihr Regiment zu begeben.

„Selbstverständlich, Papa. Gibt's etwas Besonderes?“

„Nun ja — gewissermaßen. Gehen wir in den Obstgarten; ich würde bei dieser Gelegenheit gleich meine Pflichten und die neuen Maßnahmen.“

Der Obstgarten lag hinter dem Schlosse, dicht an den Park grenzend, in dessen Wiesen und Bostetten er sich in quadratischer Form hineinschob. Die Baumblüte war vorüber. Die Frucht lagte an oder reifte bereits. Zwischen den dichten Buschweiden der Himbeer-, Johannis- und Stachelbeerstauden erstreckten sich sauber gehaltene Wege. Die Obstbäume standen in langen Fronten, wie zum Paradezug aufmarschiert. Nur hier und da hielten Sonderexemplare auf, ein Pflaumenbaum, der wie ein Fragezeichen emporwuchs, ein Birnbaum, dessen Astwerk sich kugelförmig zusammenkränzte, ein anderer, der so felsam ge-

wachsen war, daß er wie eine riesige, zum Sprung ausholende Heuschrecke aussah. Das war die Züchtung des Grafen Teupen, der gern die Natur fortierte und die jungen Rämme durch offenernd Hestelungsmittel zuweilen zu den widersinnigsten Formen und Auswüchsen zwang. Er „fortierte“ auch noch in anderer Weise, pflanzte zum Beispiel einen Apfelzweig auf einen Kirschbaum und einen Birnbaumast auf einen Weißdorn und was derlei Kuriositäten mehr waren.

„Sieh da, Eleonore,“ sagte er beim Betreten des Gartens, „die Kirschen werden schon rot. Aber in den Erdbeeren hat wieder jemand herumgetrampelt. Da ist Mist die Urhebersin gewesen. Uebrigens alle Achtung vor deinen Melonen! Es war gut, daß du sie so lange in den Warmbeeten hieldest. Die röllsch geneigte da drüben ist die Comtaloppe Komul Schaller. auf die mich der Amtsrat Kleemann aufmerksam gemacht hat. Wo nun höre, Eleonore: es ist Zeit, daß wir uns der Frau von Seesen wieder ein wenig mehr zu nähern versuchen.“

Frau von Tübingen nickte, mit dem alten Herrn den Mittelweg hinstreitend und dabei scharfäugig den Garten überschauend.

„Ich konnte mir denken, daß das kommen würde, Papa,“ erwiderte sie mit leichtem Lächeln. „Aber erst laß den Max nur erst wieder einmal festen Fuß fassen.“

„Kann er ja und soll er,“ fiel Teupen eisrig ein. „Andessen, liebes Kind, ich muß dich doch darauf aufmerksam machen, daß nicht viel Zeit zu verlieren ist. Wie lange wollt ihr den Jungen denn hier behalten?“

„Er mag bleiben, so lange er will. Sein Urlaub läuft erst im Herbst ab. Dann soll er auf das Auswärtige Amt zurück. Unter uns, Papa, von seiner Karriere halte ich nicht viel. Ich ängstige mich auch darum nicht; will er noch zu Lebzeiten Eberhards hohen-Kraak übernehmen — was schadet es? Wir ziehen uns dann nach Droste zurück.“

„Schön, schön; ich hätte nichts dagegen; ich fühle mich auf Droste ebenso wohl wie hier. Wenn ich nur meine paar Bücher und meine Bäume und Erdbeeren habe, dann bin ich schon zufrieden. Aber ich meine, die entente cordiale zwischen Höhen-Kraak und Langenpohl muß angeknüpft werden, ehe uns der Max wieder nach Berlin entwischt. Herr Gott, liebe Eleonore, die Sache ist doch von Wichtigkeit! Denke mal an: dieses prächtige Langenpohl! Und vor zweihundert Jahre Tübingenker Besitz, bis das löbliche Testament des alten Carl August dies Paradies an die Seesens brachte. Und dann Frau von Seesen selbst! Gibt es denn auf hundert Meilen im Umkreise ein weibliches Wesen, das besser zu Maxen paßt?“

„Nun ja, nun ja,“ erwiderte die Baronin kopfnickend, „ich hätte wahrlich nichts gegen eine solche Verbindung — das weißt du ja auch. Frau von Seesen ist mir in hohem Grade sympathisch, hübsch, vornehm, elegant, aus guter Familie —“

„Aus erster. Sie ist eine Komtesse Vendenwulff.“

„Gewiß, und die Vendenwulffs gehören, ich glaube, zum fränkischen Uradel. So sagst du mir wohl einmal, also — ich bin durchaus für diese Partie. Indessen — vorherhand macht mir Frau von Seesen nicht den Eindruck, als ob sie gewillt wäre, zum zweitenmal zu heiraten.“

Graf Teupen warf bestia den Kopf in den Nacken.

„Aber, mein Herz, sie kann doch nicht ewig ledig bleiben! Eine blühende Frau — und kinderlos! Was soll denn aus Langenpohl werden? An irgend einen ihrer gleichgültigen Vettern fallen? Das kann sie selber nicht wünschen!“

Man war am Ende des Gartens angekommen und machte nun kehrt. Juwelen blieb die Baronin stehen, um nachzusehen, ob die Artischocken reichlich angefüllt hätten oder wie die Tomaten trieben.

„Lieber Papa,“ sagte sie, „Frau von Seesen hat, denke ich, nicht in allzu glücklicher Ehe gelebt. Seesen war, Gott hab' ihn selig, ein ziemlich roher Patron. Nun ja, das war er. Ein Nimrod, ein arger Spieler und keil auch den Weibern nach. In der Kirche sah man ihn nie und auf der Synode machte er seine Witzchen. Der Superintendent hat es mir erzählt. Dabei eifersüchtig wie ein Othello. Erst nach seinem Tode hat die arme Marinka ein bißchen aufatmen können.“

„Aber drei Jahre Freiheit sind genug,“ bemerkte der Graf.

Frau Eleonore zog die Schultern hoch.

„Das ist die Frage, Papa. Für Marinka vielleicht nicht. Max hat überdies doch auch mitzusprechen. Ich weiß zwar, daß er die Seesen sehr gern hat, aber es ist fraglich, ob er von seinem Liebesschmerz völlig kuriert ist, ob er nicht immer noch an die Warnow denkt.“

„Da sei Gott vor,“ entgegnete der Graf erschrocken. „Er kennt unsern Willen. Nur der Warnow wegen haben wir ihn auf die Weide nach Afrika geschickt. Er hat sie nie wiedergesehen und er wird sie auch nie wiedersehen. Hast du je etwas von ihr gehört?“

„Nein — nichts. Frau von Seesen verschaffte ihr eine neue Stellung — irte ich nicht, in der Schweiz.“

„Die Schweiz ist weit.“

„Sie wird sicher ihr gutes Fortkommen finden. Ich habe ganz gewiß viel Sympathien für sie übrig gehabt, ihr auch ein glänzendes Zeugnis mit auf den Weg gegeben.“

„War nur recht von dir, Eleonore. Es ging mir wie dir. Ich hatte sie sehr gern. Sie erinnerte mich immer.“ Teupen strich mit der Rechten über seine Stirn, „ich weiß nicht an wen. Aber sie hätte Maxens Bewerbung mit größerer Energie ablehnen müssen — hätte ich ihnen müssen, von vornherein, daß eine Ehe mit ihm eine Unheil ist.“

„Du lieber Gott, Papa,“

gebendet — (Fortsetzung folgt.)